

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

42

Altena, den 3. Dezember

1929

Advent

Wieder sieht man in den frühen
Abenden die Lichter blühen
Straßen hin . . . und wieder funkeln
Bunte Wunder in das Dunkel.

Wieder träumt viel Kinderhoffen
Vor den Fenstern . . . Leise Stimmen
flüstern; in der Dämm'ung glimmen
Augen groß . . . und schon den Himmel offen.

Sel'gen Kinder Glücks. Soll Warten sind die
Tage
Und die Abende vorm Schlafengehen —
Wohl im Schlaf und Traum der Nächte sehn
Sie erfüllt schon ihres Sehns nach Frage.

Schon erfüllt im Traum des Traums Verlangen
Sehen: wie das Wunder schon geschah —
Christkind kommt wohl durch die Nacht ge-
gangen
Und — ist da . . . (R. Röttger.)

Das war das Schönste im eigenen Kinder-
land: die großen Ferien mit den hunderten
ein Erlebnis, die kunterbunt und vielfältig
waren wie ein großes Bilderbuch und die Wo-
chen vor dem Christfest — die Adventszeit. Wie
groß war doch ihr immer wiederkehrender
Zauber, das süße Erwachen nun herüberreich
im Jahre, Jahrzehnte, fern den Kindertagen,
in eine Zeit, die wir „Zeigensessen“ gar so
viel bewachten, von der die „älteren“ Groß-
mütter, wenn solche da sind, so gar nichts wil-
len wollen und leuchtend heißen: „Ja, die gute,
alte Zeit!“ (Jüngere Großmütter dürfen auch
nicht mehr seufzen . . .)

Und doch, es ist wieder Adventszeit. Ist sie
dann anders als damals? — Wir stehen mitten
darin und erleben tagtäglich mehr der äußeren
Zeichen, die uns zureichen: Das Fest naht! Wie
putzen sich die Bäden, die Straßen — mehr und
mehr — fast über Nacht entstehen all die Dinge
neu; und Menschen gehen ein und aus, nicht
lange, dann regelt sich wieder jener dunkle,
schwarze, frohe Menschenstrom in die licht-
funkelnden Städte.

Macht nur die Augen auf! Ihr findet. Seht
die geschäftige Emsigkeit allüberall. Aber —
macht auch die Ohren auf und hört, nach au-
ßen, hört — was viel wichtiger ist! — nach in-
nen! Auch findet Ihr so Manches, was klingen
will. Lacht es klingen, laßt es klingen trotz
Zeit, trotz Menschen, trotz Mode! Und achtet
auf Eure Kinderlein! Warum sollen sie ärmer
sein als wir es waren? Warum gönt Ihr ih-
nen nicht die wunderbare Seligkeit und die ur-
wige Wahrheit allen Kinderreichtums? Das
sind ja Dinge — die nie aus der Mode kommen
werden . . .

Die Adventszeit ist da. Schenkt sie Euren
Kindern neu, Ihr Mütter, macht sie auch ihnen
unvergänglich! Gewiß sind die Zeiten anders
als damals, wer wollte das leugnen. Gewiß
ist, daß Ihr Eure Kinder für diese Zeit brauch-
bar und im Kampfe mit ihr widerstandsfähig
machen sollt — aber ist nicht trotzdem Advent?
Ist ein Kinderherz kein Kinderherz mehr?
Gibt es nicht Dinge, die bestehen, solange die
Erde sich dreht? Sind unsere Kinder wirklich
andere Kinder als wir? Seid Ihr es nicht, die
den Samen säet, der Früchte trägt, Mütter,
Eltern? Das Wie liegt allein bei Euch.
Laßt in die Adventszeit, in der wir leben,
brennt Euch und Euren Kindern Adventsker-
zen an den drei geheiligten Sonntagen und
teilt eine mit, das Weihnachts wird!

Das harte Wahl der Gräfin Coretti.

Von 1855 an lebte Giachino Rossini, der
Komponist des „Barbiers von Sevilla“, in Pa-
ris bei Paris, war bereits ein berühmter, viel-
umworbener Künstler und nahm selbstverständ-
lich an dem Leben und Treiben der besten Pa-
riser Gesellschaft als gern gesehener Gast teil.
Auch die Gräfin Coretti, eine gebürtige Itali-
nerin, konnte nicht umhin, ihren berühmten
Vandemann zu einem „kleinen“ Souper zu bi-
ten. Sie tat es beiläufig nicht übermäßig gern;
war sie doch überall ob ihres grenzenlos
Geistes allgemein berühmt. Es gehörte aber
nun einmal zum guten Ton, mit dem Maestro
gesellschaftlich zu verkehren, und schweren Her-
zens ließ die Gräfin eine Einladung an Ros-
sini ergreifen. Er wurde über alle Maßen freund-
lich empfangen. Weniger „warm“ als die Auf-
nahme im Hause Coretti fiel aber die Bewirtung
aus. Rossini, der nicht nur über musika-
lische Fähigkeiten, sondern auch über einen ge-
legentlichen Appetit verfügte, blieb unzufrieden.
Hungrige Gäste werden oft ungemütlich, und
als die geizige Hausfrau beim Abschied der
hoffnung Ausdruck gab, den Meister recht bald
wieder als Tischgast begrüßen zu können, an-
wortete Rossini sich höflich verbeugend: „Mit
Vergnügen, verehrte Frau Gräfin; wenn Sie
wollen, jetzt gleich!“

Der Apfel des Kardinals.

Früher galt es als besondere Ehre, wenn zu
einem Festmahl auch der Geistliche erschien.
Noch höher wurde es angerechnet, wenn der
Kardinal kam. Eine adeliche Familie in Bres-
lau hielt ein Familienfest ab. Der Kardinal
hatte sein Erscheinen zugesagt und kam auch
wirklich. Zwischen zwei tief dekorierten Da-
men fand er seinen Platz, und man wunderte
sich sehr, daß Eminenz äußerst wortkarg war.
Er sprach während der Mahlzeit kein Wort.
Schließlich schaltete er einen Apfel, teilte ihn
und reichte den Teller seiner rechten Nachbarin,
die nach damaliger Mode am tiefsten dekolle-
tiert war und aus ihren Reizen durchaus kein
Geheimnis machte. Verwundert blickte sie auf:
„Wie komme ich zu der Ehre, Eminenz?“
fragte sie verwundert. „Sie sprechen bis jetzt
kein Wort mit mir und bieten mir nun den
Apfel an?“

„Sieher kennen Sie, gnädige Frau, aus der
Bibel die Erzählung von Adam und Eva?“
„Gewiß — aber —?“
„Nun, dann müßten Sie wissen, warum
Ihnen heute ein Adam den Apfel bietet. Dort
steht nämlich: „Und als Eva den Apfel ge-
essen hatte, entdeckte sie, daß sie nackt war!“

Enttäuung.

Myrona, der Philosoph — er schrieb das
Buch „Kant für Kinder“, um endlich die Er-
ziehung auf eine vernünftige Grundlage zu stellen
— Myrona also machte einer Dame über die
Wagen den Hof. Er sprach begeistert von Er-
gebenheit bis an sein fernes Lebensende, von
unaussprechlicher Liebe und vielem anderen al-
tmodischen Zeug.

Die Dame wagte schließlich einen Einwand:
„Gern Myrona, was Sie da sagen — Sie mei-
nen es ja doch nicht ernst!“
Da war Myrona empört: „Aber Gnädigste,
haben Sie das denn wirklich angenommen?“

Die schönste Weihnachtsgabe für die Haus-
frau ist der soeben erschienene Beyer-Band 188
„Weihnachtsgedichte“. — Jede Gegend Deutsch-
lands hat ihre Spezialgerichte, ihre Stollen,
Makronengebäcke, ihre Butterkringel und wie
die verlockenden Dinge alle heißen. Sämtliche
Gerichte und Aufnahmen stammen aus der Ver-
schickung des Beyer-Verlages. Das gibt volle
Gewähr für ein Gelingen aller Rezepte. Mar-
zipan, Trüffeln, Baumkugeln und andere
Leckerbissen werden aller Geheimnisse entle-
det und der Hausfrau als selbstverständliche
Süßigkeiten vorgeführt. Auch außer der Weih-
nachtszeit wird die Hausfrau gern einmal dies
und jenes von den leckeren Kuchen und Keksen
bereiten und Ihre Gäste beim Wein oder Tee
damit erfreuen. Beyer-Band 188 „Weihnachts-
bäckerei“ ist überall zum Preise von 1 Mk. zu
haben, sonst auch direkt vom Verlag Otto Beyer
Leipzig.

Pfefferkuchen

Weiße Pfefferkuchen. 500 Gr. feingestoh-
ener Zucker wird mit zehn Eiern schaumig ge-
schlagen. Daran gibt man 75 Gr. Zitronat
und ebensoviele Orangenschale, ferner das Gelbe
von einer halben Zitrone und ein Glaschen
starken Arrak. Nun werden zwei Pfund Mehl
eingesiebt. Die Masse wird gut vermengt. Klein-
fingerbrot auf Backblechen ausgebacken, jeder
Kuchen in den vier Ecken mit halben Mandeln
belegt, abtrocknen lassen und dann wie die
vorigen backen.

Auß-Vehkuchen. 500 Gr. Staubzucker wer-
den mit zehn Eiern und 500 Gr. gutgetrock-
neten und dann geriebenen Nüssen auf mäßig
ger Blut unter fleißigem Umrühren warm ge-
röstet. Die Masse wird dann einen Zentimeter
dick auf Backblechen gleichmäßig aufgetrich-
en, worauf man die Hände mit einer Messer-
klinge glatt streicht, die Vehkuchen auf Back-
bleche legt und bei mäßiger Hitze backt.

Pfefferkuchen (sogenannter Teekuchen). 375
Gr. Zucker werden mit neun Eiern recht schau-
mig verrührt. Inzwischen läßt man einen Bier-
tel Liter Milch mit 65 Gr. Honig aufkochen.
Nach dem Erkalten gebe man 9 Gr. Ammoniak
und das Gelbe von einer halben Zitrone hin-
zu, rühre alles gut durcheinander und gebe
so viel Mehl daran, daß es ein Teig wird, von
dem man runde oder längliche Kuchen formen
kann, welche man auf dem gebutterten Blech
im heißen Ofen backt.

Aus dem Engen und Weiten

Der Scheidungsprozeß des „Professors der Liebe“

Der Chicagoer Hochschullehrer Harry Saxon
gilt in seiner Heimatstadt schon seit Jahr und
Tag als akkreditierter „Professor der Liebe“,
der diese Materie von wissenschaftlichen Ge-
sichtspunkten aus behandelte und ihre Proble-
me in öffentlichen Vorträgen erörterte, die sich
einer großen Beliebtheit erfreuten. Insbeson-
dere die Damenwelt jubelte dem noch jugend-
lichen Liebesfachverständigen begeistert zu und
verschlang mehrere Auflagen seines epoche-
machenden Buches „Grundzüge der Liebe“.
Eine besonders wissbegierige junge Hörerin
kam nach etwa halbjährigem Besuch der Saxon-
schen Kollegien auf die Idee, nach ihrer theo-
retischen Ausbildung auch die praktische durch
den berühmten Spezialisten zu erwerben. Der
Professor war nicht abgeneigt, Miß Maud
Willeim Privatunterricht zu geben, und alles
ging so gut, daß Saxon schon zwei Wochen
nach der persönlichen Bekanntschaft mit seiner
eifrigsten Schülerin im Hause Willeim vor-
sprach und um die Hand der radikalen Liebes-
theologin anhielt. Er bekam sie denn auch,
und man glaubte, die beiden würden die denk-
bar glücklichste Ehe führen. Es kam jedoch
anders; allem Anscheine nach besteht doch ein
großer Unterschied zwischen Theorie und Praxis.
Der biedere Professor hat nämlich sein Frauen-
chen mehrfach — durchgeprügelt. Sie lief hier-
auf zum Rade und zeigte den handgreiflichen
Liebesfachmann an. Er behauptete hingegen,
diese „Reckereien“ gehörten zur Liebe und zur
Ehe, um das Blut von Zeit zu Zeit in Wal-
lung zu bringen. Die Entschuldigende wurde
leider abgelehnt, der Liebesfachverständige als
ein praktischer Stümper getrandmarkt und die
Scheidung ausgesprochen.

Unnütze Mühe.

Madame de Recamier war immer sehr schön,
aber nur selten geistreich. Einer ihrer Aus-
sprüche hat sich erhalten.

einem ihm unbekannten jungen Mann, der eines
Tages im Hotel auftauchte und von der ange-
betenen Kellnerin einiger freundlicher Worte
gewürdigt wurde, feindselig an. Das war für
den Neuen natürlich ein Grund, um sich kopf-
über in das Abenteuer zu stürzen. Vorsicht-
halber aber fragte er die jugendliche Hebe:
„Sind Sie verheiratet?“ — „Nein“, meinte
Velma, „aber Sie bringen mich auf einen Ge-
danken.“ — „Sollte der junge Herr mit dem
Kraftwagen Ihnen den Gedanken nicht schon
längst suggeriert haben?“ — „Ach, der kommt
gar nicht in Frage. Es soll überhaupt keiner
aus Cape Girardeau sein. Nur ein Fremder.“
Der junge Mann wagte, diese Versicherung zu
bezweifeln.

Da bewies ihm Jungvelma, daß man auch im
trockenen Amerika und ohne Alkohol unüber-
legte Handlungen begehen kann: „Ich wette
zehn Dollars, daß ich mich innerhalb einer
Woche mit einem Fremden verheirate.“ —
„Top“, schlug der Gast ein und stellte sich als
Ingenieur Robert Lowell aus Vicksburg vor.
Nach vier Tagen fragte er höflich wieder an,
wie es mit der Wette stehe. Velma mußte be-
kennen, daß sie den heiratswütigen Fremden
bisher nicht gefunden habe. Dagegen hatte sie
nichts gegen eine Einladung ins Kino einzu-
wenden. Es gibt gewisse Filme, die so rührend
sind, daß sie plötzlich hier und da im dunklen
Zuschauerraum zwei Hände treffen. Ansehn-
lich war dies damals im Lichtspielhaus zu
Cape Girardeau auch der Fall. Gesehen hat es
jeder, aber Tatsache ist, daß Lowell das junge
Mädchen beim Abschied fragte: „Ich bin
ein Fremder, Fräulein Metcalf, wie wäre es,
wenn ich Ihnen helfen würde, Ihre Wette zu
gewinnen?“ Velma überlegte einen Augen-
blick. „Das wäre ein Gedanke“, meinte sie
dann tiefsehnig. „Ich will mir die Sache durch
den Kopf gehen lassen.“

Velma fand wirklich Gefallen an dem Ge-
danken und am nächsten Morgen war sie ent-
schlossen, Frau Lowell zu werden. Da sie auf
ihre Eltern doch in den Grenzen der etwas
gefeigerten Selbstachtung eines modernen jun-
gen Mädchens Rücksicht nehmen wollte, so war
sie so freundlich, den alten Herrschaften ihre
Heiratsabsichten mitzuteilen. Die waren ent-
setzt, und Frau Metcalf mußte den Nachbarin-
nen gegenüber ihrer Empörung Luft machen.
So kam es, daß Tommy Blake ein paar Stun-
den später von seiner göttlichen Niederlage
erfuhr. Er schnaubte Rache, und plötzlich fiel
ihm ein, der glücklichste Nebenbuhler könne ein
verkappter Verbrecher sein. Wer konnte den
Menschen überhaupt in Cape Girardeau? Der
Wittene befand sich nicht lange und setzte sich
auf den nächsten Zug nach Vicksburg, in der
stillen Hoffnung, von der dortigen Polizei zu
erfahren, daß Robert Lowell ein längst ge-
schickter Mörder, Bankräuber oder gar Schnaps-
smuggler sei.

Unmittelbar danach trafen bei den Eltern
Metcalf zwei Telegramme ein. Das erste rief
den Vater in dringenden Geschäften nach aus-
wärts, das zweite meldete, eine entfernt wo-
nende Verwandte sei krank und wünsche Frau
Metcalf zu sehen. Velma war die pflichtliche Ab-
reise ihrer Erzeuger nur recht. Sie hatte ge-
rade noch einen Tag Zeit, wollte sie ihre Wette
nicht verlieren. So fragte sie ihren Arbeit-
geber, den Hotelbesitzer, was dieser zu einer
Heirat mit dem Vicksburger meine. Der Wirt
gab eine Möglichkeit, für sein Haus Reklame
zu schlagen: „Verheiraten Sie sofort. Ich bereite
die Hochzeit vor. Die Trauung findet bei mir
statt und wird durch den Rundfunk verbrei-
tet.“

Da auch Lowell mit dem Vorschlag einver-
standen war, so erfuhren die aufstrebenden
Rundfunkteilnehmer am nächsten Tag, das
Hotel zu Cape Girardeau sei ein groß-
artiger Schauplatz zur Anbahnung von Ehen.
Nach dieser Einführung durch Anfinger und Be-
sitzer teilte ein Herr Soundso mit, er freue sich,
daß er von Robert Lowell und Fräulein
Velma Metcalf zum ewigen Bund ineinander
legen zu dürfen. Ein schallender Ruf beendete
die überaus gefühl- und geschmackvolle Zere-
monie.

Weiter befanden sich unter den Rundfunk-
hörern drei Personen, die längst nicht so ge-
rühmt wurden wie die Beteiligten. Es handelte
sich hier erstens um Herrn Metcalf, der sich
nach dieser Einführung hatte unterhalten wol-
len und nun umsonst in den Lautsprecher
hineinbrüllte: „Ich verleihe die Heirat!“ Zwei-
tens um Frau Metcalf, die am Bette der Ver-
wandten Tränen der Entrüstung über die un-
gehorame Tochter vergoß. Drittens um
Tommy Blake, der auf der Polizei erfahren
hatte, daß Lowells Strafregister ein unbefrie-
digtes Blatt war.

Der enttäuschte Kraftwagenbesitzer war der
empörteste von allen. Er warf dem unzulä-
ssigen Lautsprecher ein Buch in den Mund,
kaufte sich zwei Pistolen und fuhr nach Cape

Vom Geheimnis des Glücks in der Ehe

Von Mary Pichard, dem weltberühmten
Filmstar.

Soll die Ehe ein Erfolg sein, so muß man von
der Höhe der Gefühle herabsteigen und das
Glück gemeinsam in den Niederungen des Al-
tagslebens suchen.

Sind die Glitterwochen vorbei und ist das
junge Paar in die Atmosphäre des Alltags zu-
rückgekehrt, welche Gegenstände und Schwächen
der Charaktere mögen sich dann entüllen?
Welche Enttäuschungen kann die Zukunft dann
in ihrem Schoße bergen!

Daß die Heirat nur die Folge einer zufälli-
gen Bekanntschaft im Filmatelier war, ist kaum
ein Trost, wenn später Kummer und Reue kom-
men. Enttäuschung ist immer bitter. Kam sie
zu spät, so hat sie schon manch ein Leben zer-
stört. Schnelle Eheschließungen sind oft gar
nicht ernst gemeint. Acht von zehn Menschen,
die so gedankenlos heiraten, finden den Mut
zu diesem Schritte nur in der traurigen Vorstel-
lung, daß, wenn die Sache schief geht, immer
noch die Ehescheidungskammer dicht bei der
Hand ist.

Meiner Meinung nach gehört zu einer glück-
lichen Ehe vor allem Freundschaft, und damit
diese zwischen Mann und Weib beständig bleibt
bedarf es des Verständnisses, der Nachsicht und
liebevoller Anteilnahme — mithin der Fähig-
keit, sich für die Sorgen und Angelegenheiten
anderer zu interessieren — also, wenn man so
will, einer gewissen Selbstlosigkeit.

Dies hat nichts zu tun mit der geschlechtlichen
Liebe — dem süßen, wilden, leidenschaftlichen
Drang, der den jungen Mann und das Mäd-
chen in erster Linie zu einander so ziehen
läßt. Wenn nach der Hochzeit die rein phy-
sische Anziehungskraft ihren überwältigenden
Zauber auszuüben nachläßt, so müssen an den
Stelle gegenseitige Achtung und Interessen-
gemeinschaft treten, die schließlich die solide
Grundlage jeder wahren Kameradschaft bilden.
Gemeinsame Interessen sind der Fels, auf dem
meine eigene Ehe ruht. Sie bilden aber auch
die Klippe, an der schon manches andere Ehe-
paar gescheitert ist.

Im Laufe der Jahre hat der erste tolle
Sturm einer vernünftigen mitfühlenden
Liebe über unsere beruflichen Inter-
essen, vor allem auf meiner Seite einer tiefen
Dankbarkeit für die liebevolle Sorge Platz ge-
macht, mit der Douglas mich bei dauernd umgibt.
Denn er ist als Gatte ebenso bewundernswert
wie als Schauspieler. Seine so große fürsor-
gende Liebe bedeutet für mich alles.

Was auch die Jünger sagen mögen — die
Ehe mit einem Filmschauspieler hat mancherlei
Vorzüge, denn wenn man gesellschaftliche Ver-
pflichtungen läßt werden, können wir einfach
sagen: „Bedauere, wir haben beide zu tun.“
Und — was das Beste ist — diese Entschuldi-
gung pflegt auch vollkommen wahr zu sein.

Wir geben beide fast völlig in der Film-
arbeit auf und arbeiten zusammen die geschäftli-
chen Abmachungen, Kostüme, Einzelheiten der
Bekleidung, das Drehbuch, die Szenarien und
die Kleinigkeiten aus, die in ihrer Ge-
samtheit den Film schaffen. Uebrigens gehen
Douglas und ich nie zu Gesellschaften in die
großen Hotels in Hollywood; wenn unsere
Freunde in Beverley Hills bei uns weilen, dreht
sich die Unterhaltung meistens um Dinge vom
Tisch.

Fast allabendlich sehen wir uns einen Film
an, entweder einen unserer eigenen oder den
eines anderen Stars. Um dies alles in aller
Ruhe tun zu können, haben wir im Wohnzim-
mer einen Vorführungsapparat aufbauen las-
sen, und wie man anderswo den Rundfunk an-
stellt, so bei uns die Filmmusik. So können

wir unseren unerfüllten beruflichen Sehnsun-
gen nach Filmen befriedigen und dabei noch
den Eindruck erwecken, es geschähe zur Unter-
haltung unserer Gäste.

Ich glaube, der wirtschaftliche Kampf, der die
Frau zum Erwerb zwingt, ist nur zu ihrem Ver-
teilen. Er hat ihren Gesichtskreis in mancher
Hinsicht erweitert und ihr außerhalb des Haus-
es liegende Interessen verschafft. Sie erfreut
sich der Vorteile der Kameradschaft, arbeitet
mit anderen auf ein gemeinsames Ziel hin und
hat vor allem gelernt, daß Arbeit — und nicht
Vergnügen — die eigentliche Bestimmung des
Mannes und auch der Frau ist.

Wenn sie heiratet — es braucht ja nicht ge-
rade ein Filmstar zu sein! — wird sie eher Ver-
ständnis dafür haben, wenn der Mann abends
mit dem Kopf voller Gedanken und vielleicht
ein wenig gereizt infolge der Sorgen des Tages
nach Hause kommt. Sie wird ihn mit der ver-
ständnisvollen Liebe umgeben, die er gerade
dann nötig hat.

Denn wenn ein Mann seiner Frau seine Lie-
be, ein Heim und sein Vertrauen schenkt, so
will er nicht immer wie ein Musterknecht sich
benehmen oder sie wie eine Puppe aus Porze-
lan behandeln müssen, die der erste Hauch einer
Unstimmigkeit zu Scherben zerbricht. Es
wäre von der menschlichen Natur zu viel ver-
langt, wollte man erwarten, daß ein Ehemann
nicht gelegentlich auch einmal ärgertlich sein
dürfte. Uebrigens — die Frau darf es dann
ja auch! Es wäre ja zu langweilig, mit einem
in jeder Hinsicht vollkommenen Menschen ver-
heiratet zu sein.

Mit einem Manne, der bereit ist, für sie bis
ans Ende zu sorgen, kann meiner Ansicht nach
jede kluge und ihm geistesverwandte Frau aus
der Ehe das machen, was sie will. Ich per-
sönlich bin sehr glücklich abergläubisch hinsichtlich
der Erörterung der intimen Einzelheiten mei-
ner Ehe. Douglas und ich sind beide so glück-
lich, daß wir es für überflüssig halten, öffent-
lich darüber zu reden.

Kennzeichen und Behandlung einer beginnenden Kinderkrankheit

Es ist ungemein wichtig, die ersten Anzei-
chen einer beginnenden Kinderkrankheit zu er-
kennen, dadurch kann man ihren Verlauf be-
deutend mildern, oft sogar noch im Entstehen
verhindern.

Beim Nabel der Krankheit verlieren die
Kinder gewöhnlich jede Freude am Spiel, wer-
den still und auch gleichgültig gegen sonst liebe
Angehörige. Der Gesichtsausdruck wird schlaff
und mürrisch, der Mund ist bisweilen schmerz-
haft verzogen. Bei ganz kleinen Kindern ze-
igen sich besonders gewisse Kennzeichen vom
Leiten der Verdauungsorgane. Unter großer
Unruhe ziehen die Kleinen die Knie gegen den
Unterleib, ergreifen häufig ihre Trinkschüssel
und sehen sie ebenso schnell wieder ab. Der
Reiz ist gespannt und beim Berühren schmerz-
haft. Man gebe diesen Patienten, bis der Arzt
kommt, ein Klystier mit einem Glößchen lau-
warmen Kamilletee, bedecke den Unterleib
mit warmen Tüchern und reibe ihn hart mit
warmem Tee oder Rum ein, nicht angebracht
sind sogenannte „Balkmittel“, wie Anis, Fen-
chel, Küminöl.

Ein sehr gewöhnliches Kennzeichen einer
beginnenden Krankheit ist das Fieber; leicht-
es Frösteln, vermehrter Durs, gerötete Wan-
gen, heiße Haut deuten bestimmt auf Fieber.
Zeigt das in die Achselhöhle oder besser in den
Mundarm eingeführte Thermometer über 38

Zwei Versprechen

Skizze von Elisabeth v. Aster

Vor Beginn der großen Hitze sagte Hortense ihrem Mann, daß sie nach Deutschland gehen werde. Sie beabsichtigte Berlin und andere Städte aufzusuchen, nebenbei ein wenig Musik zu studieren. Vor allem möchte sie Heimatluft atmen und hochgemachte blonde Menschen sehen, im Gegensatz zu den braunen und gelben Völkern dieser Insel.

Fred Bartling antwortete nicht. Die Zigarette, die er sich umständlich gedreht, brannte bereits als er bemerkte: „Da fahren diese Malaien wieder den Schutt bis dicht ans Fenster herein.“ Dann rief er aus dem Fenster etwas in der Sprache der Eingeborenen und wandte sich nicht wieder zu Hortense um, so daß sein Gesichtsausdruck ihr entging.

Wenige Tage danach fand Hortense eine Schiffskarte neben ihrem Frühstücksteller. Sie lautete auf den nächsten abgehenden Dampfer. Fragend sah sie auf ihren Mann: „Du hinderst mich nicht?“

„Was hätte es für einen Zweck, Hortense? Ich verpach Dir, als Du mir hierher folgest Dich niemals zu zwingen, viele Jahre in einem Klima auszuhalten, das Dir vielleicht...“

„Es ist nicht das Klima, Fred, nicht das allein.“

Am letzten Tage, den Hortense auf Java zubrachte, bat Fred Bartling: „Willst Du mir eins versprechen, Hortense?“

Erkaunt das erregte Antlitz des Gatten betrachtend, nickte die Frau.

„Versprich mir, vor Beginn der Regenzeit des nächsten Jahres heimzukehren!“

Vor der Regenzeit im nächsten Jahre, das bedeutete achtzehn Monate Freiheit. Hortense frohlachte im stillen, ohne Befinnen gab sie ihrem Mann das Versprechen.

Die bunt zusammen gewürfelte Gesellschaft auf dem Ozeandampfer interessierte Hortense wenig. Sie blieb für sich, vermochte jedoch nicht die Annäherung eines jungen Gelehrten zu hindern, der sich einer Expedition in das Innere Javas angeschlossen hatte und nun nach Europa heimkehrte. Sie gefielen einander. Kein Abend verging, an dem sie nicht über die Reize lebten und fühlten, wie das Sammet-

dunkel der Tropennacht an ihnen vorüber glitt, wie die Sterne in seltsamer Gasse glitzerten oder der grünliche Zaubers des Mondscheins über den Gewässern war.

Als das Schiff das Blau des Mittelmeeres durchfurchte, sagte Rolf Wendenburg zu Hortense, daß er nicht nach Wien, sondern gleich ihr nach Deutschland gehen werde.

Dann waren sie in der alten Heimat, deutsche Leute ließen ihre Herzen höher schlagen. Alles sah sie wunderbar vertraut an, wie Dinge, die wir eine Weile vergahen und die uns dennoch gehören. Rolf Eifer, studierte Hortense Musik, besuchte Theater und Kunstausstellungen. Die übrige Zeit gehörte Rolf Wendenburg, der sie liebte. Hortense mußte es. Und einmal hatte er es ihr auch gesagt... In ihr aber war ein Jögern, denn fern, hinter allem, was sie hier umgab, führte Alfred Bartling, der Ingenieur auf Indiens oulkanischem Boden, seine kühnen Pläne aus.

Rolf Wendenburg ehrte die Zurückhaltung Hortenses, doch da ein Jahr seit ihrem ersten Begegnen veronnen war, bat er: „Versprich mir, Hortense, Deutschland nicht zu verlassen, bevor Du mir gesagt hast, daß Du mich liebst, daß meinem Sehnen Erfüllung werden soll.“

Und Hortense gab, willenlos fast, auch diesem Mann ihr Wort.

Aber es war nun eine Qual in ihr, die täglich wuchs, ein Zweifel, so stark, daß ihr Wesen, ihr Tun in Unsicherheit getaucht schien. Eines mußte Hortense: Hielte sie Rolf, den sie liebte, so würde sie das dem Gatten gegebene Versprechen, mußte es brechen, sobald sie sich Rolf in Liebe gegeben. Liebe war das Größte und kettete sie als Bande, die nur Pflicht noch halten ließ.

Einmal ging Hortense von der Musikschule heim. Es dämmerte, und im Fluß spiegeln sich zahllose Lichter. Hortense schlenberte gemächlich, ein milder Tag schied von der großen Stadt. Möglicherweise prasselte und rauschte es selbst am Horizont, leicht fiel es auf Haar und Wangen — Regen strömte in grauer Flut herab. Hortense ging langsam, fast schlafwand-

delnd, während vor ihrem inneren Auge ein Bild erlind; ein einsam gelegenes, flach gebautes Haus auf halber Höhe des Vulkans, staubiges, verdorrtes Grün und Steine — Steine. Regenströme fluteten auf tief ziehendem Gewölke ununterbrochen, die Fenster des Hauses auf verlassenem Station wie mit Tüchern verhüllt.

„Die Regenzeit beginnt. Nicht so gleich, doch in kurzem.“ Die Frau sprach es leise zu sich selber. „Vor Beginn der Regenzeit, vor Beginn — versprich es mir, Hortense.“

Und weiter rauschte der Regen, grau, wie schmerzliche Schreie, Stunde um Stunde.

Endlos, qualvoll ist die Nacht, wenn Pflicht mit Liebe streitet.

Die Gesichtszüge in fieberndem Erwarten gespannt, stand die blonde Deutsche am Bug des Dampfers, Tag für Tag. Ihr Auge brannte Indien entgegen, der Station im Gebirge, dem einsamen Mann, dem sie sagen wollte, daß sie einen andern liebte und ihm gehören wollte. Fred Bartling mußte sie frei geben.

Lange dauerte der Ritt zur Station, doch alles am Wege grünte vertraut. Vorüberziehende Eingeborene verneigten sich. Hortense lächelte über sich selbst, dennoch war es ihr, als käme sie heim.

Und dann sah sie Fred Bartling. Seine weiße Gestalt lag ihr entgegen, kaum berührten die Füße den Boden. „Hortense!“ gelte sein Schrei... „Du bist gekommen — vor der Regenzeit!“ Zitternd ließ Hortense ihm ihre Hand, vor dem Leuchten seines Blickes schlug sie den ihr nieder, unter seinem Kuß in Qual erschauern.

Während sie Hand in Hand dem weißen Saule auf der Höhe zogen, war es Hortense, als schritte sie weiter und weiter von ihrem Glück hinweg.

Und doch mußte sie: Nie würde sie Fred Bartling sagen, was ihr noch kurz zuvor selbstverständlich erschien. Mann und Weib gehören zu einander, fest, unlösbar — dachte Hortense — und Pflicht ist höher als Liebe.

Grad Celsius, ist sofort der Arzt zu holen. Liebernde Kinder sind ins Bett zu bringen. Wenig zuverlässig ist bei Kindern als Maßstab der Puls, da er sich zu sehr verändert, sei es im Schlafen oder Wachen, bei körperlicher oder geistiger Bewegung und je nach der Tageszeit.

Niemals unterlasse man, besonders bei bestehendem Fieber, die Befestigung des Mundes, des Zäpfchens, der Mandeln und der Gaumenbögen. Sind diese mit weißen kleinen Flecken belegt, so muß sofort der Arzt geholt werden, sind sie nur katarrhalisch gerötet, kann man zunächst einen Pflasterumschlag machen. Jedenfalls ist sehr wichtig für die Erkennung und Behandlung vieler Halskrankheiten die frühzeitige Genöthigung der Kleinen, auf Verlangen den Mund zur Befestigung weit zu öffnen und auch richtig gurgeln zu können.

Bei sonstigen fieberhaften Erkrankungen kann ein Klystier mit wenig Wasser (bei Säuglingen nur etwa 5 Gramm) manchmal rasch zeigen, ob eine ernste Erkrankung vorliegt. Tritt innerhalb einer Viertelstunde nach Verabreichung des Klysters Beruhigung oder Schlaf ein, so ist eine schwere Krankheit unwahrscheinlich.

Ganz besonders genau soll man alle Veränderungen im Wesen der Kinder beim Fieber einer Epidemie beobachten (Mastern, Scharlach, Diphtherie usw.). Man kann z. B. bei einer Masternepidemie schon aus dem häufigen Niesen eines Kindes mit ziemlicher Sicherheit auf eine begonnene Masternerkrankung schließen.

Vorbeugend und zugleich heilend wirkt im Beginn eigentlich aller Krankheiten eine Packung. Nach kurzer, warmer Ganzpackung wird das Kind in ein feuchtes Laken geschlagen, darüber eine Wolldecke, dann das Fieberbett, am Fußende eine Wärmflasche. Nun bekommt der Patient noch eine Tasse recht warmen Lindenblütentees (mit Zucker und etwas Zitronensaft). Die Packung bleibt eine halbe bis eine ganze Stunde liegen. Nachher warme Abwaschung und Umkleitung. Durch solche Schwitzpackungen werden die „Selbstgifte“ und Krankheitsgifte meist ausgeschieden.

M. Gröhn.

Baby im Winter

Das Kleinkind ist im Winter nicht so viel Gefahren ausgesetzt wie im Sommer. Es ist jeder Mutter klar, daß das Kind Wärme braucht, und man wird ihm infolgedessen ein warmes Gäschen für die Wiege oder den Wagen geben. Die Wärme des Fensters ist von Uebel, denn auch ein feiner und fast unmerklicher Luftzug kann einem empfindlichen Kinde schädlich sein. Die Federbetten wählen man in einem geheizten Zimmer nicht zu dick, es gibt eine unnötige Vermöthung. Alle Speisen und Getränke sind in gut temperiertem Zustande zu verabfolgen, auch ein sehr kalter Apfel kann dem zahnenden Kinde schaden, deshalb gebe man das Obst auch in Zimmertemperatur, also erst nachdem es einige Zeit im Zimmer gestanden hat.

Bei der Ausfahrt und dem Ausgang sei man vorsichtig auf warme Kleidung bedacht, frühzeitig die besorgten Wäcker des Guten ein wenig zu viel im Verpöppeln, aber es ist natürlich, Kinder im Winter halbnackt, bei mehreren Grad Frost mit nackten Beinen und mit Kleidchen, die noch nicht bis zum Knie gehen, herumlaufen zu lassen. Bei robusten Kindern kann das unter Umständen eine ganze Weile gut ausgehen, doch bei der geringsten Erkältung kommt leicht Lungenentzündung hinzu, die sonst zu vermeiden gewesen wäre.

Das Baby trägt auch im Winter ein warmes Mäddchen, Mäntelchen und Sandalschuhe, selbstverständlich auch zum mindesten Strümpfchen. Die Milch verabreichte man nach Spazierfahrten gut warm, das rot angelauene Naschen und die frostigen Fingerglöhen hütete man vor direkter Fernwärme, es gibt bei der empfindlichen Haut der Allerkleinsten leicht Frostbissen, wenn die Hände dann erst nach Jahren wieder verschwinden. Stülft das Kind, so sei man sofort vorsichtig, gebe Fenchelhonig und heißen heißen Lindenblütentee, man reibe die Brust mit Speck ein und massiere den kleinen Rücken mit leinem Streichen. Ausgänge sind dem künftigen Kind nur bei sonnigem, windstillem Wetter erlaubt, bei besonders sorgfältiger Kleidung. Dauert der Husten an, so ziehe man sofort den Arzt zu Rate, denn die kindlichen Lungen, der Kehlkopf, das Fälschen und die Brust sind sehr empfindlich und können durch eine verschleppte Erkältung oft lebenslang Schaden erleiden.

Der Sport vermindert die Kriminalität der Jugendlichen

Die Jugendgerichte und die Fürsorgeanstalten für Jugendliche beschäftigen sich, nachdem die diesbezügliche Anregung von Amerika zu uns gelangte, nunmehr eingehend mit der Feststellung der Frage, ob die straffälligen Jugendlichen Sport betreiben oder nicht. So wurde beispielsweise in Berlin festgestellt, daß von etwa 10 000 Schülern der Jugendgerichte kein einziger einem Sport- oder Turnverein angehört. In Amerika, wo eine ähnliche Umfrage stattfand, sagten 351 Gemeinden aus, daß durch Errichtung von Sportplätzen eine beträchtliche Abnahme der straffälligen Jugendlichen eingetreten sei. Der Sport sei angetan, den sich selbst überlassenen und auch sonst moralisch gefährdeten Jugendlichen einen gewissen Lebensinhalt zu geben, und jedes Kind das von der herrenlosen Straße zu einer disziplinierten Gemeinschaft gelange, finde hierdurch ganz unbewußt seinen Erzieher. In sehr vielen Fällen sind nicht so sehr die schlechten Anlagen des Kindes daran Schuld, daß es der bürgerlichen Sphäre entgleite, als die Inaktivität seines Daseins, das weber durch eine familiäre Gemeinschaft beaufschlagt, noch durch einen Erzieher richtig ausgefüllt werde. Der Sport, der anfänglich als eine Spielgemeinschaft anzusehen sei, könne und müsse, was den Gemeinschaftsinn des Kindes anbelangt, seine guten Wirkungen zeigen.

Turnen als Erfrischungsübung

Turnen ist die Lieblingsstunde deines Kindes, nicht wahr? Aber nicht nur in den zwei wöchentlichen Turnstunden soll geturnt werden! Turnen — eine Lebensaufgabe! Turnen — Gegengift gegen Ermüdung! Turnen — Erfrischung während der Schularbeitsstunden! Turnen — als Beschäftigungsspiel für Kinder! Wir können es dem alten wehrfähigen Vater John gar nicht genug danken, daß er Turnen zu einer Angelegenheit körperlich und geistlich machenden mollenen Menschen gemacht hat. Von Deutschland ging der Siegeszug des Turnens aus. Es muß auch Lebensaufgabe des Menschen sein, zu turnen. Nicht nur in der Jugend. Auch der Erwachsene, ja selbst die alten Leute sollten Bewegungsspiele nicht ver-

gessen. Die hygienische Bewegung darf nie vernachlässigt werden, stundenlanges Sitzen ist nicht nur im Lebensalter des Heranblühens bedenklich, nach körperlicher Ruhe verlangt jeder Körper nach Tätigkeit. — Sagen die Kinder über längere Schularbeiten, so ist diese angreifende Beschäftigung mit Erfrischungsbewegungen unterbrochen. Dehnen, recken, aufspringen, im Stehen manzeln, Wal, Armevorhochschwingen, während man sich auf die Fehlschritte erhebt! Das schafft Blutverteilung im ganzen Körper. — Dann geht Wal, „Zurückschwingen der Arme seitwärts“, das weitet die Brust und die Lunge. Dann folgen zehn „Kummbeugen“ nach vorn und rückwärts und nach den Seiten in langsamem Tempo, das verhütet Krümmungen der Wirbelsäule.

Diese Unterbrechung hindert niemals den Fortgang der Schularbeiten, sondern fördert sie. Die erlachende geistige Kraft wird neu angefeuert, und die Lebensfrische wird gesteigert.

Auch bei der Beschäftigung mit jüngeren Geschwistern dürfen ältere Kinder nicht veräußen ihnen Freude am Turnen beizubringen. Kriechen und vierbeinig gehen — also mit gestreckten Gelenken — ist eine feine Sache, auch die Kerze (Schulterstütze) bringt man den Kleinen leicht bei, nur darf man nicht beugen und rütteln und schütteln an dem weichen Körper der Kinder, man darf nur vordrängen und durch Beispiel wirken. „Schubkarren“ wird auch Spaß machen, man ergreift die Beine und das Kind läuft auf den Händen.

Man bedarf gar nicht kostspieliger Geräte, gar keines besonderen Raumes, um fröhlich Turner zu sein. Man springt auf und macht seine Übungen, das wird den Körper rank und schlank heranwachsen lassen, das Blut frisch und gesund halten und die geistige Spannkraft steigern, die ja auch Frauen und Mädchen im heutigen Leben so unangelegen notwendig brauchen.

Ist man in der Jugend an Bewegungsfreude gewöhnt, dann wird man sie auch als reifer Mensch nicht lassen, ja man wird selbst in weichen Jahren ein beweglicher und geistig und körperlich frischer Mensch bleiben. Turnen ist ein billiger Sport, der gesund und froh erhält.

Also vergeht es nicht! Erfrischungsbewegungen zwischen den Schularbeiten! Nach zwanzig Minuten geistiger Tätigkeit eine Zehnminutepause für die körperliche Ablenkung.

C. v. B.

Schwindelanfälle

Viele Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts, leiden häufig an leichten oder schweren Schwindelanfällen und werden durch diese Erscheinung in Angst und Schrecken gesetzt.

Diese Krankheitserscheinung ist jedoch niemals eine Krankheit an sich, sondern die Folge irgend einer körperlichen Störung im allgemeinen, der auf den Grund zu gehen ist. Sie kann als eine Folge von Magen- und Darmkräften auftreten, ebenfalls durch chronische Nikotinergiftung usw. Die Behandlung muß demzufolge auf die Beseitigung der Grundursache fließen und muß unbedingt auch durch kräftige Willensstärke unterstützt werden, denn das Ausarten des Schwindels kann zu einem Gemüthsleiden werden, das hysterische Frauen und Männer zu einer Plage für ihre Umgebung macht.

Kräftige Personen in höherem Alter klagen auch häufig über Schwindelanfälle, die zeitweilig auftreten, hauptsächlich beim Bücken und frühmorgens beim Aufstehen. Es ist mit diesem Zustand oft ein aufsteigendes Sitzgefühl verbunden, das ganz plötzlich den Betroffenen überfällt; das Gesicht wird rot und erregt, Angstgefühl und die Befürchtung, zu fallen tritt auf, die Wern an der Stirn schwellen an. — Alle diese Erscheinungen deuten auf Abwehrhaltung hin, bedingen aber noch keineswegs eine besondere Gefahr, sondern sind vielmehr nur ein lautes Warnungszeichen des heranwachsenden Alters, körperliche Ueberanstrengungen bei der Arbeit und beim Sport zu meiden, und sich der beschaulicheren Ruhe des Lebenswandels zugewenden. Mäßigkeit im Essen und Trinken sowie der Genuß nicht zu starken Kaffees sowie aller aufregenden Genußmittel, ist empfehlenswert, um Vererbung im Alltagsleben zu vermeiden.

C. B.

Das moderne Kissen

Merkwürdig — für alle Dinge einer nahen Vergangenheit bleibt uns ein liebevolles Interesse, eine kleine, zärtliche Sentimentalität. Nur eines betrachten wir mit uneingeschränkter, schauernder Ablehnung: das Sofa. Dieses seltsame Angedenken... Steif, präventiv, geschmacklos paradierte es in der guten Stube, jede liebevolle Anlehnung müder Rücken, jede Berührung zärtlich streichelnder Hände durch seine phantastische Korrektheit unmöglich machend. Ach, welch ein Weg und welch eine Wandlung zu dem heutigen Kissen. Eine Flut von Kultur und Heiterkeit geht von ihm aus, es hat eine Mission wie Bilder und Plastiken, es ist selbst ein Kunstwerk von Rang geworden, jedes ein Original, das den Namen des Künstlers zeigt, mit dem charakteristischen Titel versehen.

Wahre Wundergebilde aus Seide, Chiffon, Vändern, Blumen und Federn sind da entstanden. Ein entzückendes altmodisches Kissen aus mauve und altrosa Brokatstreifen, über dem ein leiser Duft von melkenenden Rosenblättern zu schweben scheint, heißt „Großmutter“, eine entzückende Farbenfatale in gelbem Flaum und Federn, kreisförmig, mollig, urmächtig, ist das „Kleine Küchlein“, und eine außerordentlich feine Zusammenstellung in gebrochenen braunen Tönen und dem fatten Rot des Herbstes heißt „Herbstliches Blatt“ benannt.

Der besondere Reiz dieser darmantanten Kunstwerke ist, daß sie nicht nur dem Auge und dem Schönsinn da sind, sondern daß sie auch eine gesunde Feingefühl und, in gewisser Sinne, sogar praktisch sind.

In weit größerem Maße ist natürlich das schlichte Kissen, das nur durch die Güte des Materials und die Leuchtkraft der Farben wirkt, ein nicht zu entbehrender Gegenstand des täglichen Gebrauchs in den Wohnräumen und oft sogar in der Küche, wirkungsvoller Hintergrund seiner Bewohnerinnen; amüsante Spielzeuge, Objekt der Koketterie, symbolisches Spielzeug, das man zärtlich freudig und mißgestimmt zur Seite schiebt. Die Frauen wissen schon, weshalb sie sich mit solcher Fülle großer und kleiner, leuchtender bunter und einfarbiger, ovaler, runder, kubischer vier- und rechteckiger Kissen auf Sofa, Chaiselongue, Sesseln und allen anderen Sitzgelegenheiten umgeben, weshalb einem von allen Vätern, selbst vom Fußboden, alle möglichen Kissenkubede entgegen köchern, in Mengen, die man fast als zu viel ablehnen möchte.

Sparfamer verteilt, etwas weniger anspruchsvoll, in zarten Pastellfärbungen, in der Regel mit einem weichen, auswechselbaren Spitzenüberzug, findet es sich im Schlafzimmer. Das Herrenzimmerkissen ist eine sehr vornehme, sehr ruhige Abwandlung dieses variationsfähigen Themas. Alles Bizarre, Kapriziöse schließt dieser Raum, halb Arbeitszimmer, halb Bibliothek von selbst aus. Die Formen beschränken sich hier auf vier- und rechteckige, die Farben sind, ohne unbedeutend zu wirken, ganz auf Ruhe gestimmt und zeigen viel stumpfen, metallischen Einschlag.

Es wird für Frauen immer ein besonderer Reiz bleiben, aus vorhandenem Material — Resten von Samt, Seide, Brokat, Chiffon und Tuch — selbst ihre Kissen zu komponieren, mit ein wenig Phantasie und mit ein wenig — mit viel Geschmach. Man greift da heute gern wieder auf die gute, alte Applikationstechnik zurück, teils aus Sparhamkeitsgründen (man kann hier wirklich aus dem Nichts schaffen), teils um allerhand persönlichen Ideen Ausdruck zu geben. Wer sich auf die Wirkungen der einzelnen Farben versteht, weiß, daß beispielsweise blau vor dem Blick zurückwirft, und Applikationen auf blauem Grund besonders plastisch hervortreten, daß rot, braun und gelb eine besondere Leuchtkraft besitzen, wird kleine Stoffgemälde von Rang schaffen können. Im übrigen pflegt gutes Material an sich zu wirken; man kann es damit verwenden lassen, die Ecken mit originellen Troddeln zu schmücken, z. B. mit vier starkleuchtenden roten Seidenkugeln oder kleinen Dreiecken, nicht größer als eine halbe Streichholzschachtel, von denen jedes an einer etwa 10 Zentimeter langen roten Schnur befestigt ist.

Isbeth Unverricht.

Wie man Kakteen zu schnellerem Wachstum bringt

verrat Dr. de Boer im neuen Daheim (66. Jhr. Nr. 9). Er schreibt u. a.: „Der Kakteen ist wieder so ausgeprobenes Modellpflanze, wie es in Urgrößenarten war. Nur einen Fehler beklagt der Kakteenzüchter an ihm: es

wächst zu langsam! Dennoch gibt es in jedem Haushalt einen Gegenstand, der die träge Vegetation der Kakteen in freudiges Wachstum umzuwandeln vermag, und das ist — das Bechglas! Es wird mit Kakteenerde etwa zur Hälfte gefüllt und der Kakteen in die Mitte hineingebracht. Dies Einpflanzen ist das einzige, was bei der Stacheligkeit der kleinen Kakteen einige Schwierigkeiten macht, besonders wenn das Glas eng ist. Aber schließlich gelingt es doch. Drei Tage nach dem Einpflanzen wird die Erde so gepöppelt, daß sie eben gut feucht — nicht noch — ist. Dann wird der Bechler aufgesetzt und der Kakteen an ein sonniges Fenster — am besten ist ein Ost- oder Westfenster — gestellt. Bei Stand am Südfenster empfiehlt es sich, um die Mittagszeit im Hochsommer Schatten zu geben. In diesem Glas führen die kleinen Kerle nun ein völlig „selbständiges“ Dasein. Gepöppelt brauchen sie oft monatlang nicht zu werden, da die Feuchtigkeit in der Erde sich unter den gegebenen Verhältnissen sehr lange hält, und ebenso die Luftfeuchtigkeit. Jedoch empfiehlt es sich, die Erdoberfläche alle paar Wochen etwas aufzulockern. Die Sonne erzeugt, wenn sie ins Glas scheint, geradezu tropische Temperaturen. So findet der Kakteen das, was er in seiner Heimat hat, nämlich mäßig feuchten Untergrund, die hohe Luftfeuchtigkeit und viel Wärme. Die Folge ist ein für Kakteen geradezu rapides Wachstum. So empfiehlt es sich, durch allmählich immer vermehrte Lüften die Erde im Glas langsam zum Austrocknen zu bringen — eine gesunde Feingefühl soll jedoch immer zurückbleiben — und zugleich den Kakteen an die trockene Luft der Ruheperiode allmählich zu gewöhnen. — Hat man eine größere Anzahl kleiner Kakteen, die man gleichzeitig kultivieren möchte, empfiehlt sich folgende Methode: Man pflanzt die Kakteen gemeinsam in einen flachen Kasten, so weit auseinander, daß für eine weitere Entwicklung noch Raum bleibt. Dann wird dieser Kasten auf untergelegten, etwa 1½ cm dicken Leisten in eine flache Schale oder passenden Zinkblechschalen gestellt und die Schale mit einer etwa 1 cm hohen Wasserflut versehen; über das Ganze wird eine große Glasglocke oder auch ein altes Glasaquarium gestülpt, so daß also dessen Ränder im Wasser stehen. Die weitere Behandlung ist genau die gleiche wie beim Bechglas und auch der Kulturerfolg ist derselbe. Das Wasser in der Schale darf natürlich den Boden des Kakteenkastens nicht berühren.“

Die Rundfunktrauung

Heftungssohle Jugend von heute. — So heiratet, um eine Wette zu gewinnen. — Uebertrauungen durch den Lautsprecher. Von Howard F. Gibson, St. Louis.

Mit dem Rundfunk scheint es überall gleich zu sein. Die erste Welle der Begeisterung für ihn ist verweht, und die Leutungen vieler Sender sorgen dafür, daß keine neuen Wogen hochschlagen. Bei wenigen Menschen aber dürfte sich der Rundfunk so unbeliebt gemacht haben wie bei dem jungverheirateten Ehepaar Lovell aus Mississippi.

Anfänglich mußte Velma Metcalf, die heutige Frau Lovell, nichts gegen das Radio einzuwenden. Das hatte seinen guten Grund, denn die junge Dame war von ihren Sorgen viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich mit dem Rundfunk zu beschäftigen. Ihre Eltern bereiteten ihr, wie leider so vielen hoffnungslosen jungen Leuten unserer Zeit,ummer. Daß die alten Herrschaften Velma achtzehn Jahre lang umhert und gepflegt hatten, war ja ganz selbstverständlich. Aber nun kamen sie auf den ungeliebten Einschnitt, ihrer Tochter auch dann noch Vorlesungen machen zu wollen, als diese schon alle Vorbereitungen traf, um eine Unschuld alle Vorbereitungen traf, um eine Unschuld zu befehlen. Fraulein Velma hielt es entschieden für unter ihrer Würde, sich von ihren Eltern sagen zu lassen, mit wem sie auszugehen und wann sie zurückzukehren habe. Deshalb verzichtete sie großmütig auf alle weitere elterliche Unterweisung und wurde Lehrerin in einem Hotel im heimlichen Cape Girardeau (Missouri).

Da sie nicht leicht ausfiel und sich außerdem zu benehmen mußte, weil sie oft genug als Gast im gleichen Restaurant gefessen hatte, so ließ sich die Rundfunktrauung von ihr befehlen und begegnete ihr sehr höflich. Am aufmerksamsten aber war ein junger Mann, der zwar den Vorzug hatte, einen neuen Wagen zu besitzen, sonst aber Fraulein Metcalf sehr kalt ließ.

Deswegen aber gab Tommy Blake, der Kraftwagenbesitzer, keine Bemerkungen noch längt nicht auf. Im Gegenteil funkelte er